



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Universitätsbibliothek Paderborn**

## **Hausmitteilung**

**Universität Paderborn**

**Paderborn, 1.1984 - 3.1986 = Nr. 1-20**

Wie forscht chemische Großindustrie

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8630**

(Adams), nämlich Rohre nicht mehr nur zu vertreiben, sondern sie im eigenen Werk herzustellen. Da die Stahlindustrie in den 50er Jahren wenig Interesse an der Belieferung von Kunden wie dem Rohrverarbeiter Benteler zeigte, habe die Werksleitung in einem "zweiten Anpassungsschritt nach vorn" (Adams) über eine eigene Stahlproduktion nachgedacht. Bei der Realisierung des Gedankens sei dann "der Zufall über den Weg gelaufen", in Gestalt der Salzgitter Werke, die in einem ihrer Keller noch einen Lichtbogenofen hätten stehen haben, der nicht mehr gebraucht wurde. Der Ofen wurde nach Schloß Neuhaus geschafft, die Stahlproduktion aufgenommen: hochwertiger Rücklaufschrott schmolz fortan unter den Lichtbögen zu Stahl. Drei weitere Öfen baute man in der Folgezeit in Schloß Neuhaus auf. Die Stahlproduktion stieg von Jahr zu Jahr auf mittlerweile 300.000 Tonnen an.

Ausschlaggebend für die Expansion des Unternehmens, in dem seit den 70er Jahren mehrere Firmen zur 'Benteler Gruppe' zusammengefaßt sind, ist nach Einschätzung des Vorstandsvorsitzenden die sorgfältige Beobachtung des Abnehmermarktes und das schnelle Reagieren auf die Bedürfnisse potentieller Kunden. "Man darf nicht an einem Produkt kleben, sondern man muß sich auf den Markt und die Wünsche der einzelnen einstellen", gilt für den Unternehmer Adams als oberste Maxime.

Mit dem Ergebnis, das Benteler sich, neben der Produktion von Röhren, mehr und mehr auf die Pro-

duktion von Automobilteilen ausgerichtet hat. Als Zulieferbetrieb für die Automobilindustrie ist das Unternehmen in eine Branche eingestiegen, aus der mittlerweile ein Viertel des Gesamtertrages erwirtschaftet wird.

Adams nennt ein einfaches Rezept zur erfolgreichen Behauptung auf dem Markt unter den Zwang industrieller Anpassung. Zum einen seien da die Marktgesetze

Wie forscht die chemische Großindustrie?

## **„Praxisschock für Uni-Abgänger“ Vordiplom wichtigstes Kriterium**

Paderborn (ghp). "So locker und lebhaft sollten andere Vorlesungen auch 'mal sein", entfuhr es einem Studenten beim Verlassen des Hörsaals. Dr. R. Schiebs, Leiter der anorganischen Forschung der Bayer Werke in Leverkusen, hatte gesprochen. Zum Thema: "Wie forscht die chemische Großindustrie?" Schiebs war von den Chemikern des Fachbereichs 13 eingeladen worden.

Mit ihm hatten sie einen kompetenten Fachmann und zugleich einen anschaulich vermittelnden Vertreter der Industrie an die Hochschule geholt. Vier Jahre ist es her, als Schiebs zum letzten Mal an der Uni-GH referierte, und der Dekan des Fachbereichs 13 bemühte sich, die Anwesenheit Schiebs als beispielhaft für "das innige Verhältnis von Industrie und Hoch-

schule" herauszustellen. Der Mann von Bayer rückte die Verhältnisse zurecht. "Unsere und ihre Forschung sind sehr verschieden". Wer von der Uni in seine Abteilung komme, erlebte zuerst einen gewaltigen Praxisschock. Deshalb sei er hier, um den Studenten zu sagen, wie es 'da draußen' aussehe, auf daß sich der Schock in Grenzen hielte.

"Unsere Chemiker werden relativ eng geführt", erläuterte Schiebs, was auch vertraglich festgehalten werde. Sie hätten an ihren Hauptthemen zu arbeiten. "Edelstes Ziel" sei die Entwicklung und der Vertrieb neuer Stoffe für den Markt, die in einer Größenordnung von mindestens 50 kg müßten hergestellt werden können. "In die Büsche schlagen geht nicht!" Mit anderen Worten:

zu erkennen, was eine Vorausahnung möglicher Kundenwünsche und -interessen impliziere. Desweiteren habe der Unternehmer mutig und risikofreudig zu agieren. Diese Einstellung vorausgesetzt, müsse die Fähigkeit vorhanden sein, in unbekannte Technologien vorzustoßen, wozu natürlich die entsprechend qualifizierten und interessierten Mitarbeiter an Ort und Stelle sein müßten.

7



wer die vorgezeichnete Wegstrecke verlassen will, um, wie das die Hochschulforschung mache, neue chemische Reaktionsmechanismen kennenzulernen, physikalischen Eigenschaften zu bestimmen und diese dann wissenschaftlich zu systematisieren, der sollte erst gar nicht an den Karriere-Start in der Industrie gehen.

Aufgabe des Industrieforschers ist nach Schieb, u.a. über die Verfahrensverbesserung zur Herstellung eines Produkts nachzudenken, damit die Ausbeutung des Materials optimiert werden kann; damit Energie eingespart wird, damit die abfallenden Nebenprodukte sinnvoller genutzt werden und der Anteil toxischer Hilfs- und Zwischenprodukte gesenkt wird.

Ökologische Probleme stellten sich der chemischen Industrie in immer umfangreichem Maße. Finger weg von Dioxinen, Quecksilber und anderen hochgiftigen Stoffen, ist Schiebs Devise. "Ihre Generation", meinte er zu den Studenten gewandt, "wird Dinge entwickeln müssen, die ohne jedes Nebenprodukt herzustellen sind".

"Unsere Produktentwicklung ist nur dann erfolgreich, wenn wir wissen, was draußen los ist." "Draußen, das ist der Markt, das sind die Kunden mit ihren Wünschen, auf die sich auch die Großindustrie einzustellen habe", sagt Schiebs. Wenn die Kunden heute "gelbe Steine" und morgen "blaue Steine" haben wollen, "wir müssen das wissen und in der entsprechenden Farbe liefern können". Der Kun-

denberater vor Ort sei genauso wichtig wie der Forscher im Betrieb.

Erfolg in der chemischen Großindustrie werde, so Schiebs, immer als kommerzieller Erfolg definiert. Für den Forscher bedeute das: Patente anmelden, damit nicht Lizenzen teuer von der Konkurrenz erkaufte werden müßten. In der chemischen Großindustrie gelte die "eherne Regel, daß Schutzrechte nicht verletzt werden dürfen". "Allerdings", schränkte der Fachmann ein, "versuchen sie einmal im Ostblock ihre Patentrechte durchzusetzen, es wird ihnen in der Regel nicht gelingen".

Sorge um den qualifizierten Nachwuchs kennt man bei den Bayer Werken nicht. Chemiker von der Hochschule sind nach Schiebs Auskunft gern gesehen und genommen werden vor allem diejenigen, die erstens ein gutes Vordiplom abgelegt haben ("weniger wichtig ist der Diplomabschluß, der Doktor wird meist nur so nebenbei verliehen"), zweitens nicht zu lange studierten, und drittens gut in einem Team zusammenarbeiten können ("Eigenbrödler sind nicht gefragt"). Wer einen Arbeitsvertrag erhält, der könne davon ausgehen, versicherte Schiebs den Studenten, daß er während der Probezeit nicht gefeuert werde. Denn: wer die Einstellungshürde übersprungen habe, "von dem wissen wir, der ist gut, der schafft's". Und noch einen Bayer-Grundsatz verriet Schiebs: "Wer Karriere machen will, der muß an einem unserer Werke im Ausland gearbeitet haben."

Trilaterales Wirtschaftseminar in Posen:

## Grenzen der Mitbestimmung

Paderborn (ghp). In der Zeit vom 17. bis 24. Oktober fand in Blaziejewko in Posen ein Seminar statt, das gemeinsam von der Wirtschaftshochschule Posen, der Universität Groningen/Niederlande und der Universität Paderborn veranstaltet wurde. An diesem Seminar nahm von Paderborner Seite eine Gruppe von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Studenten des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften unter Leitung von Prof. Dr. Peter Dobias und Dr. Horst Brezinski teil.

Gegenstand des Seminars waren die Mitbestimmungssysteme in der Bundesrepublik Deutschland, den Niederlanden und Polen. Diskutiert wurden vor allem die Möglichkeiten und Grenzen der Mitbestimmung auf Betriebsebene, Unternehmensebene und überbetrieblicher Ebene in den drei Ländern.

Fazit der Seminarteilnehmer: Eine echte Mitbestimmung der Belegschaft könnte einen wichtigen Beitrag zu einer weiteren Humanisierung der Arbeitsbedingungen und zu einer verbesserten sozialen Absicherung der Arbeitnehmer in Betrieb und Unternehmen leisten. Von einem noch so weit ausgebauten System der Mitbestimmung dürfte